

## DIE SCHRECKEN DES "FRIEDENS" ...

**Die Nachkriegskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen in Ost-Mittleuropa nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges**

**Band VII/06**

### Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in den polnisch verwalteten Gebieten Ostpreußens

#### **Lebensverhältnisse im Kreis Preußisch Holland von Juni 1945 bis September 1946**

Erlebnisbericht der E. B. aus dem Kreis Preußisch Holland in Ostpreußen (x002/171-173):

>>Am Tage wurden wir zur Arbeit geholt, um Vieh zu treiben, zu waschen und zu melken, später um Kartoffeln einzumieten und Leichen zu beerdigen. Es war uns strengstens untersagt, den Toten irgendwelche Papiere abzunehmen. So wurden bei uns Tausende in den Wäldern, auf den Wiesen in den Gräben beerdigt, deren Angehörige nie etwas von ihnen erfahren werden.

Wenn wir abends heimgingen, wurden wir von anderen Arbeitskolonnen aufgegriffen, an andere Orte zur Arbeit gebracht und kamen dann nach Tagen erst heim. So kam es oft vor, daß Frauen ihre Kinder ganz verloren. Wer sich widersetzte, bekam Schläge mit dem Kolben oder einem Stock, den die Posten meistens bei sich trugen. Wir waren ja vogelfrei, jeder konnte mit uns tun, was er wollte. ...

Wir hatten kaum noch etwas anzuziehen, alles wurde uns fortgenommen, verlaust und zerlumpt gingen wir zur Arbeit. Aus alten gefundenen Lumpen nähten wir uns Sachen. Niemals (hatte man) Ruhe vor Plünderern. ... Dazwischen (kamen) Kommissare, die Frauen für die Arbeitslager suchten. Sie hatten es besonders auf etwas korpulente abgesehen, von denen sie annahmen, daß sie Besitztum gehabt und nicht gearbeitet hätten. Da ich verhältnismäßig klein und schlank war, fiel ich meistens nicht auf.

Der Sommer kam, und wir durften uns jetzt etwas auf die leerstehenden Häuser verteilen. ... Wir arbeiteten nun beim Vieh, auf den Feldern oder in den Küchen. Bestellt wurden die Felder nur, wo eine Kommandantur Vieh hatte, auch dort wurden nur etwas Kartoffeln, Rüben und Hafer gepflanzt bzw. gesät. ... Die Lebensmittel wurden immer knapper, selbst bei den Russen. Das Getreide war fortgeschafft. Vieh gab es wenig, alles war abgetrieben, die Kartoffeln verladen. Wir hatten uns heimlich Kartoffeln gepflanzt, die wir auf dem Friedhof versteckt hatten.

Ich hatte Glück, auf einer Polizeikommandantur Arbeit zu finden, wo ich auch etwas Verpflegung für die Kinder bekam. Die Hungersnot nahm zu, die alten Leute, die nicht arbeiten konnten, siechten dahin und starben an Unterernährung. Meine Kinder gingen ... Ähren stehlen, ... ebenso Obst, um einmal eine Suppe zu bekommen. - Plötzlich brach Typhus aus, die Menschen starben wie die Fliegen. Auch ich wurde mit meinen Kindern krank. (Es gab) ... kein ordentliches Essen, keine ärztliche Hilfe, keine Pflege; es war eine fürchterliche Zeit.

Allmählich zog sich der Russe zurück und überließ das Gebiet bis Braunsberg den Polen. Alles, was wir noch hatten, wurde beschlagnahmt, sogar unsere mühselig gezogenen Kartoffeln. Dieses ... Gesindel, das hier hereinflutete, hatte nichts und fand nicht viel; gehässig und verschlagen, beraubten und belogen sie einander. Von uns hatten sie nur noch die Arbeitskraft, die sie auch weidlich ausnützten. ...

Wir hörten von Transporten ins Reich. Jeder wollte raus aus dem Elend. Der Winter stand vor der Tür, zu essen und anzuziehen hatten wir fast nichts, die Kinder wurden immer elender. Es war jedoch nicht einfach, Ausreisepapiere zu bekommen. Wer konnte schon die vielen Bedingungen erfüllen, und jedesmal waren es andere.

Zuerst kamen nur Alte und Kranke in Frage und erst diejenigen aus den Städten. Dann wurden wieder Einwohner einzelner Ortschaften systematisch erfaßt und abtransportiert. Wir warteten und hofften und mußten noch bleiben. Wir hörten von den ausgeplünderten Transporten, den erfrorenen Kindern unterwegs und trotzdem war unser Gedanke: "Fort von hier." Viele versuchten es allein, wurden von der Polizei ergriffen, mißhandelt und zurückgebracht.

Ich hatte Arbeit bei der Bahn ... gefunden, bekam etwas Geld und konnte einige Lebensmittel für die Kinder kaufen. Für 1,5 Tage Arbeit erhielt ich 1 kg Brot. ...

Hatte man uns im Reich vergessen? ... Wußte man nicht, daß es hier noch deutsche Menschen gab, die hungerten und darbteten. Deutsch durften wir nicht sprechen, wir wurden angespien. "Deutsches Schwein" war unsere Anrede.

Der Sommer kam, nichts änderte sich. Es hieß, sofern die Ernte eingebracht ist, werdet ihr abtransportiert. Welche Ernte? Die Felder lagen brach, nur um die Häuser herum wurden einige Kartoffeln und etwas Getreide für den eigenen Bedarf angebaut. Das UNRRA-Getreide, das zur Saat geliefert wurde, wurde von den polnischen Bauern zum größten Teil zu Schnaps gebrannt oder verbacken. Nur längs der Straßen wurde geackert. ... Eventuell kontrollierende Kommissionen sollten den Eindruck haben, alles wäre unter Kultur, überall würde gearbeitet, wie man mir sagte.

Die Polen überboten sich beinahe an Gehässigkeit uns gegenüber, vornehmlich die Frauen. Jeder Tag brachte Verleumdungen, Beschimpfungen und Schikanen. ...

Es war uns strengstens verboten, irgendwelche Bücher oder sonst etwas Schriftliches zu besitzen. Man entdeckte bei mir jedoch alte Kochbücher und einige Seiten aus einem Volksschul-atlas, den die Kinder gefunden hatten. (Ich wurde wegen Spionage verhaftet). Die Verhöre waren furchtbar, schlimmer noch die Angst um die Kinder. Da ich Arbeit hatte, kam ich nicht ins Lager, sondern wurde bald freigelassen.

Plötzlich wurden alle Deutschen aus polnischen Diensten entlassen. Wir standen wieder ohne Arbeit, ohne Brot, ohne Brennholz, ohne warme Kleidung vor einem Winter. Da gab uns der polnische Bürgermeister frei. Wir sollten auf eigene Gefahr versuchen, das Sammellager Stettin zu erreichen. ...<<

### **Rückkehr von ostpreußischen Flüchtlingen nach Allenstein von April bis Mai 1945, Lebensverhältnisse in Allenstein von 1946 bis 1950**

Erlebnisbericht der Meta K. aus Allenstein in Ostpreußen (x002/200-202): >> Von der russischen Kommandantur gab es einen Passierschein für 32 Personen, und am 28. April begann die Rückreise in Richtung Dirschau. Unterwegs mußten wir immer vorsichtig und schon bei Morgendämmerung auf den Beinen sein, damit man ganz früh an den russischen Kommandanturen vorüber war. ... Als wir glücklich das Räuberviertel in Dirschau hinter uns hatten, marschierten wir mit Zuversicht in Richtung Marienburg weiter.

Wir konnten schon die Marienburg sehen, da ereilte uns in Kunzendorf ein hartes Geschick: 4 junge Polen mit roter Binde und Gewehr und 2 alte Zarenrussen schnitten uns den Weg ab, bugsierten uns alle auf ein Gehöft mit der Aufforderung, alles hinzustellen. Man zog mir den Pelz und das Kleid aus, und alle ... mußten in einen Schweinestall. Vier- bis fünfmal kam ein Russe zu uns und rief: "Uhr oder in 5 Minuten Brand!"

Diese seelische Aufregung kann man ... gar nicht schildern, das Erleben war furchtbar. Zuletzt hieß es, wenn wir nicht schreien würden, dann könnten wir den Stall verlassen. Wir sahen dann gerade noch einen hochbeladenen Wagen davonfahren, und auf der Tenne lagen die Sachen, die man nicht gewollt hatte. Ich stand im Unterrock. ... Die Nächte waren besonders kalt, und meine Mutter nahm mich dann unter ihren Mantel, denn wir schliefen doch nur immer in Ruinen, meist sitzend und natürlich angezogen.

In den Ruinen fanden wir manchmal etwas zu essen, und auf den Gütern lagen Hülsenfrüchte

in großen Mengen, womit wir uns ernährt haben. In den Mieten gab es Kartoffeln und Zuckerrüben.

Hinter Marienburg stießen wir schon auf deutsche Bewohner. Ich trennte mich nun von meiner großen Kolonne, denn dann hatte man mehr Glück, nachts unterzukommen. Es waren oft nur einfache, arme Menschen, die uns Gastrecht gaben. ... Ein paar Dörfer vor Allenstein sagte man uns, wir sollten nicht weitergehen, denn der Russe würde dort noch immer wüten und würde uns einsperren. Doch das sollte uns nicht schrecken, denn wir erlebten schließlich täglich irgend etwas, und die Sehnsucht nach dem Zuhause war sehr groß. ...

Wir fanden eine Stellung in einem polnischen Haushalt. Nun hatten wir gutes Essen, einen gewissen Schutz, ein Dach (über dem Kopf) und Geld; das erste polnische Geld. Ach, man brauchte ja alles. Wenn es auch nur Stoffschuhe und Baumwollstrümpfe waren und überhaupt alles derb und einfach (aussah), war man schon froh.

... Die Polen waren bis auf einige Ausnahmen, die es bei uns ebenfalls gegeben hat, wohl gut zu mir, aber von früh bis in die Nacht beschäftigt sein, ging auf die Dauer nicht. Ich genoß volles Vertrauen, hatte alles in Fülle, was man in einer guten und feinen Küche fand, konnte schalten und walten, wie ich wollte, man lobte und ehrte mich, denn die Liebe der Polen geht sicher auch durch den Magen, doch was zuviel war - war eben zu viel und man ging k.o.

... Ich avancierte sogar zur Köchin beim Wojewoden. ... Das wurde mir zum Verhängnis, denn ich wurde von eigenen Landsleuten denunziert, weil ich nur deutsch sprach. In Wirklichkeit gönnte man mir ... diese gehobene und gut bezahlte Stelle nicht.

Es kam zum Verhör. Laut Protokoll sollte ich als Reichsdeutsche sofort des Landes verwiesen werden. Der Wojewode konnte mir nicht helfen, um nicht in den Verdacht zu kommen, er stehe vor den Deutschen. Eine Woche warteten wir vergebens auf unsere Abfahrt, denn man hatte die Transporte (vorübergehend eingestellt). ...

Im Juli 1948 sollten wir endlich nach Deutschland ausgewiesen werden. Wir kamen nach Heilsberg und wurden dort zunächst mit über 2.000 Menschen in einem Kasernenkomplex untergebracht und später in Waggons verladen. Im letzten Moment hieß es jedoch, daß Mutter zu alt für die Ausreise in die russische Zone sei. Wir mußten aussteigen und uns eine neue Unterkunft und Stellung suchen. Da wir nach Deutschland fahren sollten, hatten wir vorher alle Zloty ausgegeben, so daß wir kein Geld mehr besaßen. ...

Im Januar 1950 brach ich mir ... durch Sturz auf einer vereisten Straße den rechten Arm. Weil ich gerade stellenlos war, gab es kein Krankengeld, und auch die Wohlfahrt kümmerte sich trotz eines Bittgesuches nicht um mich, weil ich eine Deutsche war. Von Mutters sauer verdientem Geld lebte ich nun recht und schlecht. (Ich) fand außerdem viel Liebe und Hilfe bei bekannten Deutschen und Polen. Am 3. August 1950 wurden wir dann endlich auf den Weg nach Westdeutschland gebracht und landeten am 19. August 1950 in Detmold bei meiner Schwester. ...<<

### **Lebensverhältnisse in Sensburg im September 1945**

Erlebnisbericht des Kaufmanns Paul R. aus der Stadt Sensburg in Ostpreußen (x002/203):

>>Am 15. September 1945 mußten alle Wohnungen der Deutschen ... plötzlich geräumt werden. Die polnische Miliz gab uns eine Stunde Frist. Nur Handgepäck durfte mitgenommen werden. In einem langen Elendstreck ging es in Begleitung polnischer Miliz nach Seehesten. ... Alle Stadteingänge wurden bewacht, und es konnte niemand in die Stadt hinein noch heraus. Gleich nach dem Abzug der Trecks wurden große polnische Kommandos zusammengestellt, und alles, was in den so freigemachten Wohnungen vorgefunden wurde, fuhr man in die Sammelmagazine. Nach etwa 6 Tagen war diese Aktion beendet. Danach kamen die Sensburger allmählich zurück, um vor ganz leeren Räumen zu stehen.

Die polnische Verwaltung und Miliz brachte so die meisten um ihre letzte Habe. Es setzte nun

die große Auswanderung ein. ...<<

### **Lebensverhältnisse in Osterode von Mai 1945 bis September 1946**

Erlebnisbericht des J. E. aus der Stadt Osterode in Ostpreußen (x002/204-205): >>Am 26. Mai 1945 übergab der russische Kommandant in öffentlicher Feier ... die Zivilverwaltung an die Polen. Zu dieser öffentlichen Veranstaltung wurden ... auch die Deutschen eingeladen. Die Mehrheit der deutschen Bevölkerung beteiligte sich nicht an dieser Feier. ... Da ich leidlich russische und gute polnische Sprachkenntnisse hatte, ging ich zur Veranstaltung.

Auf dem Sportplatz hatte man eine unbedeutende Tribüne errichtet und mit Bildern Stalins und Bieruts geziert. ... Nach 2 Stunden Wartezeit erschien der russische Kommandant mit 5 oder 6 Begleitern zu Pferd. Nach einer halben Stunde war die Feier zu Ende. Die begeisterten Polen riefen: "Polen es lebe, es lebe, es lebe!"

So bekam Polen die Zivilverwaltung in Osterode. ...

Zunächst änderte sich ... für uns Deutsche nichts. Wenn früher Razzien nach Menschen durch die Russen durchgeführt wurden, jetzt taten solches Polen. Die Menschen wurden zusammengetrieben und in Arbeitstrupps festgehalten. Vor allem galt es, die arg verdreckten Hauptstraßen zu säubern. ... Ich wurde zum Truppführer ernannt, weil ich die polnische Sprache beherrschte. Etwa 20 Personen, hauptsächlich Frauen, wurden mir zugeteilt. Wir taten gern diese Arbeit, denn schließlich war es unsere Heimatstadt, die wir von dem angesammelten Dreck reinigen mußten.

... Die Kreisbehörde ... sorgte nun zuerst dafür, daß möglichst viele Deutsche "zu Polen gestempelt" wurden. Wenn der Deutsche Anspruch auf Schutz erhob, so mußte er den sog. "Masurenschein" annehmen. ... Ich mußte mit viel Entrüstung feststellen, wie groß die Zahl derer war, die sich den Schein ausfertigen ließen. ... (Ich erkenne an, daß ich aus dem polnischen Volke hervorgegangen bin.) So setzte die Polonisierung ein.

Im Herbst 1946 wurde der ... sog. Masurenschein für ungültig erklärt. An Stelle dieses ersten Masurenscheines wurde ein anderer Schein ausgegeben. ... Darin stand ... folgender Satz: "Ich erkenne an, daß ich zum polnischen Volke gehöre!"

Daß es den Polen darauf ankam, möglichst viele Deutsche in ihr Volk einzuverleiben, war klar zu erkennen. ... Ich habe ... vor Annahme jenes Scheines gewarnt. ... Leider blieb mein Rat wenig beachtet. Es hat sich hernach sogar herausgestellt, daß meine Ratschläge den polnischen Stellen gemeldet wurden. Deshalb erfolgte meine Verhaftung durch die polnische Miliz und ich mußte fast eineinhalb Jahre in Haft verbringen.

Für die Annahme des Masurenscheines gibt es nur eine Erklärung. Die Lebensmittelnot war ... recht fühlbar geworden, denn was die Russen hier und da noch gelassen hatten, eigneten sich die Polen an. Mann griff auch zu jenem Schein, um einen Anspruch auf bezahlte Arbeit zu bekommen.

Tatsache ist, daß nur solche ehemaligen Deutschen in bezahlte Arbeit genommen wurden, die diesen Schein vorwiesen. Bahn und Post, größere Geschäftsbetriebe stellten nur solche Neupolen ein.<<

### **Lebensverhältnisse im Kreis Osterode im September 1945**

Erlebnisbericht des Rentners Adolf P. aus dem Kreis Osterode in Ostpreußen (x010/206-207): >>Schlimmer als die Russen, hausten ... die Polen. Sie holten wahllos einige Männer unter dem Vorwand, Holz klein zu machen, und sperrten sie in Neidenburg ein und versuchten, von ihnen Angaben über Parteigenossen und Partisanen zu erpressen.

Am 2. November 1945 saß ich, nichts Böses ahnend im Haus, als ein Trupp polnischer Soldaten ins Zimmer stürzte. ... Der Anführer war ein Zivilist, ... der als Landarbeiter in Saffronken gearbeitet hatte. Es war ein niederträchtiger Mensch. Unter schweren Mißhandlungen wurde

ich aus dem Zimmer gestoßen, wo ich mit dem Gesicht nach der Hauswand stehend, den Fleischermeister T. und den Zimmermann Karl M. ... vorfand. Ich mußte mich neben diese stellen und wurde auch hier von den Wachtposten geschlagen.

Nach geraumer Zeit kamen die Polen aus dem Hause, und wir wurden in Marsch gesetzt. Am Mühlenteich mußten wir uns niederknien, uns mit Wasser besprengen und somit Abschied nehmen. T. und ich mußten vorangehen. M. bekam einen Knüppel in die Hand gedrückt und mußte uns mit Schlägen vorwärts treiben. Schlug er nicht stark genug zu, dann sprang ein Pole hinzu und schlug auf M. und uns ein. ...

Unterwegs hat M. einige Knüppel auf unseren Köpfen zerschlagen müssen, und dazu sollten wir noch singen. Kurz vor Wallendorf, am Ende des Waldes, stand ein Lastauto, mit dem die Polen aus Neidenburg gekommen waren. Inzwischen war es dunkel geworden. ... Wir wurden zum Stellmacher W. Napierski gebracht. ... Hier mußten wir die Nacht unter furchtbaren Quälereien zubringen.

Drei Tage nach der Einlieferung wurde ich zum Verhör geholt. Hinter dem Schreibtisch saß derselbe Zivilist, der die Verhaftung geleitet hatte. Er fragte mich, ob ich zugeben wollte, einen polnischen Arbeiter ins Straflager Soldau gebracht zu haben. Ich bestritt es.

Daraufhin zog er die Schublade des Schreibtisches auf und nahm einen Revolver und einen Gummiknüppel heraus. ... Dann stellte er nochmals die gleiche Frage. Ich bestritt es wieder. Darauf gebot er mir, Schuhe und Strümpfe auszuziehen, mich bäuchlings auf den Fußboden zu legen und die Füße hochzuheben. Als ich auch jetzt nichts zugeben wollte, schlug er mit dem Gummiknüppel in sadistischer Weise auf die Fußsohlen und den ganzen Körper ein, riß mich dann hoch und bearbeitete mich mit seinen schweren Nagelschuhen. Ein anderer Pole kam ins Zimmer; dem schrie er zu: "Die verfluchten Schwaben kann man totschiagen und sie geben nichts zu." ...<<

## Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in den polnisch verwalteten Gebieten Westpreußens

### **Verhältnisse in Danzig von Mai bis Dezember 1945**

Erlebnisbericht des Wolfgang D. aus Danzig in Westpreußen (x002/461-465): >>Die Bevölkerung wurde ... zur Arbeit gezwungen. Kolonnen wurden aufgestellt. ...

Dafür bekamen die Arbeitenden eine Wassersuppe und wenn es gut ging, etwas Brot. Das war die einzige Ernährung und Entlohnung. Die Vorräte, die noch erhalten geblieben waren und sich in Kellern und den wenigen Wohnungen befanden, waren bald aufgezehrt. Aus verlassenen Nachbarkellern und Räumen wurde herausgeholt und fortgenommen, was brauchbar erschien. Auch sprach es sich rund, wo irgendwelche Vorräte wie Salz, Essig, Seifenpulver zu holen waren. Begehrt war der halbverbrannte Zucker, den man in den großen Speichern von Neufahrwasser fand. ...

Die Begriffe von Mein und Dein galten nicht mehr. Jeder nahm, was er fand. Es war ohnehin für den rechtmäßigen Eigentümer verloren. ... Nahezu 3 Monate aß man Kartoffeln, morgens, mittags und abends. Als Zukost wurden wildwachsende Kräuter wie Brennesseln, Löwenzahn und Sauerampfer gesucht. Brot gab es gar nicht.

Als die Kartoffeln in der Stadt zu Ende gingen, versuchte man sie vom Lande zu holen und, wenn möglich, herrenlose Mieten zu öffnen. Man sah Frauen und Kinder unter der Last der Kartoffelsäcke keuchend oder hochbepackte Handwagen ziehen und schieben. Wer keinen Wagen besaß, versuchte sich, gegen Abgabe eines Teiles der geholten Kartoffeln, einen Wagen zu leihen. Meistens blieb man 2 Tage unterwegs, weil der Weg zu weit und anstrengend war. Vielen gelang das Unternehmen nicht, sie wurden zur Arbeit herangeholt, die Kartoffeln wurden ihnen z.T. oder insgesamt weggenommen, der Wagen beschlagnahmt.

Was so zwischen den Trümmern sein Dasein fristete, trug die Spuren von Entbehrung und Krankheit an sich. An den eingefallenen gelben Gesichtern mit rot umrandeten Augen, der dürftigen Kleidung und unsicheren Haltung erkannte man den Deutschen, den die Katastrophe so schwer mitgenommen hatte. ...

Bald zeigten sich die Folgen der einseitigen und unregelmäßigen Ernährung, des schlechten Wassers und des Schmutzes. Ruhr und Typhus brachen aus. Kaum einer blieb von schweren Magenstörungen verschont. An einigen wenigen Stellen bemühten sich Russen um Hilfe. Sie ließen Polikliniken mit deutschen Ärzten unter russischer Aufsicht einrichten, wohin sich die Menschen mit ihren vielen Leiden wie z.B. Durchfall, Brandwunden oder Verletzungen durch Granatsplitter begaben. Auf Bahren wurden die Kranken von weither getragen. In der Hautklinik ... reihten sich täglich Hunderte an. Zu den vielen Geschlechtskrankheiten, die durch die Überfälle der russischen Soldaten hervorgerufen waren, kamen unzählige Fälle von Hautausschlägen, die mangelhafte oder veränderte Ernährung verursacht hatten.

Die ärztliche Betreuung in den großen Lagern war katastrophal. In Matzkau bekamen die Kranken ... Kali als Desinfektionsmittel gegen Typhus und Ruhr. Die Kranken ... lagen tagelang sterbend oder tot in den Gängen. Im Narvik-Lager von Neufahrwasser starben ... täglich etwa 40 Menschen an Typhus. Als Ende Oktober das Lager von Graudenz endlich aufgelöst wurde, waren von 7.000-8.000 Menschen nur noch weniger als 2.000, man sagte 1.300-1.400, übriggeblieben.

So kümmerlich sich das Vegetieren in den dürftigen Wohnstätten anließ, schlimmer noch waren die Verhaftungen von der Straße weg oder aus den Wohnstätten und die Verschleppungen in Lager oder provisorisch eingerichteten Militärstellen in Privathäusern, denen irgendein sogenannter Kommandant vorstand. Da füllten sich nachts die Keller bis zum Bersten. Ehe man nicht endgültig untergebracht wurde, gab es nichts zu essen.

Auf langen Märschen, etwa von Danzig nach Gotenhafen, von dort wieder nach Matzkau,

wurden die Menschen hin und her geschoben. Es folgten Verhöre, meist des Nachts, die bisweilen für einzelne Inhaftierte stundenlang dauerten. Die Behandlung war in der Regel erträglich. ... Es kam aber auch vor, daß die Männer mit der Faust, mit dem Stock oder mit blanker Waffe blau und blutig geschlagen wurden.

Man konnte nachts aus den Trümmern Schreie und Hilferufe hören. ... Man konnte die Enttäuschung und Verzweiflung derer erleben, die als Sozialisten und Kommunisten Feinde der NS-Partei gewesen waren und den Tag der Besetzung oder, wie sie dachten, der Befreiung durch die Russen herbeigesehnt hatten. ... Die ... ständigen Verhaftungen und Verschleppungen ließ die übernachteten und ausgehungerten Menschen, die vielfach nichts vom Verbleib ihrer Familien wußten, mutlos werden und verzweifeln. ...

Dabei mag noch erwähnt werden, daß eine große Anzahl der Bürger, die zu Ärzten und Apothekern Beziehungen hatten, Gift nahmen und so ihr Leben beendeten. ... Überhaupt nahm man mit Erstaunen wahr, wie leicht die Grenze zwischen Sein und Nichtsein zu überschreiten war, von der in normalen Zeiten so viel Aufheben gemacht wurde. ...

Die Straßen, deren Mitte allmählich begehbar wurde, blieben verödet. Frauen und Kinder, armselige Gestalten, meist Eimer tragend, hasteten längs der Ruinen, in ständiger Angst, aufgegriffen zu werden. Von irgendeiner fruchtbaren Arbeit war außer dem Wegräumen des Schuttes keine Rede.

Als die Russen allmählich mit den Verhaftungen aufhörten, fingen die Polen an. Allerdings fast immer mit der Absicht, die Menschen zu irgendeiner Arbeitsleistung zu pressen. Die Frauen ... wurden ... zu Aufräumarbeiten gezwungen oder später aufs Land zu ... Erntearbeiten geschickt. Es gab keine Rücksicht auf Alter, Krankheit oder kleine Kinder, die zurückblieben. Niemand war auf der Straße sicher. Die besten Ausweise und Arbeitsbescheinigungen, die allmählich ausgestellt wurden, nutzten nichts.

... Polnische Familien, die jetzt eilig nach Danzig zogen, nahmen die einigermaßen erhaltenen Räume in Anspruch. Milizsoldaten drangen ein und plünderten unter Bedrohungen und Beschimpfungen, zuweilen auch unter Mißhandlungen. Seit September führten die Polen laufende Zwangsevakuierungen durch. Meist wurde dabei eine Frist von 10 Minuten gegeben. Dann mußte alles mit Sack und Pack die Wohnung verlassen. Oft genug geschah es, daß draußen die zusammengeraffte Habe geraubt wurde.

Die Russen wechselten allmählich ihre Haltung und wurden ... die Beschützer der Deutschen gegen die Polen. Wenn Polen in die Wohnungen zum Plündern kamen, so riefen die Bewohner den russischen Kommandanten des betreffenden Bezirkes zu Hilfe. Natürlich plünderten aber auch weiterhin zuweilen russische Soldaten, denn es blieb der gesetzlose Zustand in Danzig. ... Der immer stärker hervortretende Gegensatz zwischen Russen und Polen, mochte er sich auch hie und da vorteilhaft für die Deutschen auswirken, behinderte eine wirklich systematische Aufbauarbeit.

Nach einigen Wochen erschienen, vor allem in den Vorstädten Langfuhr und Zoppot, die besten Lebensmittel aus dem Innern Polens. ... Ein toller Handel setzte ein. Jeder suchte hervor, was er noch an Kleidung, Wäsche oder Haushaltsgegenständen, an Porzellan, Kristall oder dergleichen gerettet hatte und erhandelte dafür Eßwaren.

An den Straßenecken sah man die Polen stehen, die wohl aus Warschau, Lodz, Lublin gekommen waren und das billig Erhandelte dorthin brachten. Sie feilschten mit den Vorübergehenden. Für ein Bettlaken bekam man 100-150 Zloty, für ein großes Federbett gab es 200 Zloty. Hingegen kostete ein Pfund Butter mindestens 200 Zloty, ein Pfund Zucker 130 Zloty, ein Dreipfundbrot 50-60 Zloty, 1 Kilo Kartoffeln 4 Zloty. Die Preise zogen an.

Stets mußte man darauf gefaßt sein, daß ein Milizionär kam, ... das Angebotene kurzerhand wegnahm und die Frau zur Arbeit zwang. Manchmal wurde der Markt förmlich umzingelt und ein Kesseltreiben auf die deutschen Frauen veranstaltet. Bretterbuden mit Lebensmitteln

schossen zwischen den Trümmern wie die Pilze aus der Erde hervor. ...

Aber die Herrlichkeit dauerte für die Deutschen nur so lange, wie noch gerettete Sachen vorhanden waren. Es war ohnehin erstaunlich, wieviel noch immer zum Vorschein kam. Die Gehälter und Löhne, die die tätigen Menschen von den Polen erhielten, waren völlig unzureichend. Der bei der Post, Eisenbahn oder sonst einer Verwaltung angestellte Deutsche bekam täglich 5 oder höchstens 10 Zloty und die Mittagssuppe für Deutsche, die wässriger war als die für Polen verausgabte Suppe. ...

Natürlich hörte bald jede Arbeitslust auf, und die Arbeitsstätten verödeten. Es war überhaupt erschütternd für die hoffenden Deutschen, daß die Verhältnisse gar nicht normaler werden wollten, sondern im Gegenteil alles weiter abwärts ging.

Eine Hoffnung blitzte auf, als Lebensmittelkarten, zum Beispiel für Magistratsangestellte, ausgegeben wurden. Bald stellte sich aber heraus, daß erstens die Deutschen bis zuletzt in den Geschäften warten mußten, infolgedessen dreimal oder viermal wiederkommen mußten, um ein Brot zu erhalten, welches auf Marken 6 Zloty kostete, und daß zweitens die Belieferung auf Karten bald ganz aufhörte. ...

Eine ungeduldige Verzweiflung ergriff mehr und mehr Besitz von allen. Man drängte heraus aus dieser Stadt, in der sich nicht mehr leben ließ. Es konnte im übrigen Deutschland nicht so schlimm sein, wenn das Licht der Zivilisation in Europa nicht ganz verlöschen sollte. Die Polen legten es auch konsequent darauf an, alle Deutschen hinauszutreiben, indem sie neben der Drangsalierung nur ganz geringe Arbeitsmöglichkeiten boten. Bei Eintritt des Frostes wurden Frauen, die für Bauarbeiten eingestellt waren, wieder entlassen. ...

So verließen denn Zehntausende von Danzigern die Stadt, zuerst betreut von der sozialistischen und kommunistischen Organisation, dann durch die grundsätzlich allen Danzigern helfende sogenannte Rote Hilfe, die anfangs zusammen mit der russischen Hauptkommandantur arbeitete.

Im Dezember waren nur noch etwa 40.000 Deutsche in Danzig. In elenden Transportzügen, in Güterwagen oder beschädigten Personenwagen, deren Fensterscheiben zertrümmert waren, verließen sie ihre Heimat, wobei sie unterwegs noch meist des Letzten beraubt und – Männer wie Frauen und Knaben – aus den Abteilungen herausgeholt wurden. Ohne Bedauern vermochten sie zu scheiden. Denn zwischen der Stadt von ehemals und dem jetzigen grauenhaften Schemen war keine Ähnlichkeit mehr vorhanden. ...<<

### **Internierung im April 1945, Gefängnishaft in Danzig und Fordon bei Bromberg von Mai 1945 bis Dezember 1947**

Erlebnisbericht der E. S. aus Zoppot bei Danzig in Westpreußen (x002/470-474): >>Am 25. April wurde ich in Zoppot bei Danzig – meiner Heimat - von der polnischen Miliz verhaftet. Ich kam in einen Keller, in dem ich auch meinen Mann vorfand, der 2 Tage vorher inhaftiert worden war.

Nach unserem Verhör am nächsten Tage - über Nacht hatten wir auf dem Fußboden auf bloßem Zement gelegen ohne Decken oder Stroh - kamen wir als Schwerverbrecher in den Keller der UB, die etwa unserer gefürchteten Gestapo entsprach.

War der erste Keller schon schlimm, in dem (man) mit Peitschenhieben zur Arbeit getrieben wurde, so war dieser zweite Keller eine Hölle! ...

Mein Mann, Dr. Julius S., früher Zürich, hatte nicht der Partei angehört. Er war Mitglied einer internationalen amerikanischen Friedensloge und lehnte alle Aufforderungen zum Eintritt in die Partei ab. Er war damals durch seine Haltung stark gefährdet. Um ihn schützen zu können, trat ich als nominelles Mitglied der (NS-)Partei bei. Meine Parteizugehörigkeit war der Grund, daß ich beim Aussortieren in Haft behalten wurde.

Zwei Jahre (nach meiner Inhaftierung), am 6. Mai 1947, hatte ich meinen Gerichtstermin und



wurde an diesem Tage zu 3 Jahren Gefängnis, 3 Jahren Ehrverlust und Einziehung meines gesamten Vermögens verurteilt. 10 Monate meiner Untersuchungshaft wurden mir nicht angerechnet. ...

Wir wurden mit ... anderen Deutschen, ca. 25 Frauen und 40 Männer, in zwei kleine gegenüberliegende Kellerräume gesperrt. Unser Keller hatte nur ein winzig kleines Oberlicht, der Raum der Männer hatte ein mit Brettern vernageltes Fenster, durch das weder Luft noch Licht drang. Sämtliche Sitzgelegenheiten wurden den Männern weggenommen. Sie mußten zehn Tage lang stehen, auch nachts. Zum Umsinken war kein Platz. In dem ersten Keller hatten die Männer schon sehr viel Prügel bekommen. Nun aber erst hier!

Zu essen gab es einmal täglich Kartoffelsuppe, die aber nur der bekam, der ein Gefäß hatte. Mein Mann besaß kein Gefäß und bekam infolgedessen auch nichts. Ich fand eine kleine Blechbüchse auf dem Hof, in der ich  $\frac{1}{4}$  l Suppe erhielt. ...

Morgens und abends gab es schwarzen Kaffee. ... Brot haben wir in den ganzen zehn Tagen nur einmal bekommen. 200 g pro Person. ... Zweimal täglich wurden wir zur Verrichtung der äußersten Notdurft auf den Hof geführt. ... Der Wachtposten ... brüllte von Zeit zu Zeit: "Schneller, schneller!" Aus den Fenstern der umliegenden Hinterhäuser schauten Neugierige zu. Und wir hatten alle Durchfall, zum Teil Ruhr. Waschen konnten wir uns überhaupt nicht.

...

Abends um 9.00 Uhr wiederholte sich täglich dasselbe: Milizbeamte, stark angetrunken, öffneten laut schimpfend und polternd unsere Türen. Die Männer mußten der Reihe nach vor unserer Tür antreten, den Hosenboden freimachen und wurden vor unseren Augen mit Gummiknüppeln bearbeitet. Wir mußten dazu singen! Taten wir es nicht, weil uns die Stimme versagte, so drohte man den Männern mit doppelten Portionen. Wir sangen heilige Lieder. Die Beamten wußten ganz genau, daß zum größten Teil unsere eigenen Männer dabei waren.

Von der Roheit dieser Henkersknechte macht sich die zivilisierte Welt gar keinen Begriff! Abends waren sie stets bis zu einem Grade betrunken, daß sie zu allem fähig waren. So ließ man sie auf uns los, die wir völlig wehrlos waren. Sie quälten uns die ganze Nacht. ...

Als wir am 5. Mai 1945 auf dem Hof zum Abmarsch ins Gefängnis nach Danzig antreten mußten, habe ich meinen Mann kaum wiedererkannt.

Verwachsen das Gesicht, total verschmutzt und geschwollen, die Augen fiebergelblich und unheimlich groß hervorquellend. Aus den Halbschuhen stachen wie Polster die geschwollenen Füße. Er konnte kaum mehr gehen noch stehen. Der größte Teil der Männer sah so aus. Sie fielen fast um vor Schwäche!

Mit uns Frauen war es etwas besser. Wir hatten wenigstens abwechselnd auf Kisten und Brettern sitzen können, hatten mehr Raum und auch die Möglichkeit, uns abwechselnd auf 2 Tragbahnen und ein kaputtes Bett zu legen. Wir bekamen bei den Verhören (auch meistens) keine Schläge wie die Männer. Nur eine von uns, Frau K. aus Zoppot, Kellnerin von Beruf, hat so viele Fußtritte ... bekommen, daß sie bald darauf in Danzig verstarb. Sie hatte die Frage eines Offiziers, ob wir genügend Brot bekämen, mit der Wahrheit beantwortet.

Trotz unseres jammervollen Zustandes wurden wir im Eilmarsch nach Danzig getrieben, durch Gewehrschüsse und Kolbenstöße angefeuert. 16 km ... in kaum mehr als 2 Stunden! ... Abgejagt, in Schweiß gebadet, kamen wir vor dem Gefängnis in Danzig an und mußten dann dort 4 Stunden lang auf der Straße stehen, bei eisigem Nordwind und Regen, ehe man uns einließ. Wir waren total erkältet. Eine von unseren Frauen, die polnisch sprach, bat den Kommandanten um wenigstens etwas heißen Kaffee. Wir bekamen nichts mehr, weder zu essen und zu trinken. ...

Im Gefängnis bekamen wir morgens etwa 150 Gramm Schwarzbrot für den ganzen Tag, einen Viertelliter schwarzen Kaffee, mittags einen halben Liter Wassersuppe und abends dann noch einmal einen halben Liter schwarzen Kaffee. Wir hungerten furchtbar! ... Die Männer schrien

eines Tages zugleich aus allen Fenstern: "Wir haben Hunger!"

Der Kommandant ließ sie durch schreckliche Prügel strafen und entzog ihnen am nächsten Tag die wenige Verpflegung, die sie sonst bekamen. Trotzdem wurde es danach besser. Die Russen, die davon erfahren hatten, griffen ein. Wir bekamen fortan genügend Brot und auch dickere Suppe, so daß wir nun gut satt werden konnten. Für den größten Teil unserer Männer kam die Hilfe leider zu spät. Über 2.000 von insgesamt 2.500 Männern waren in den ersten 2 ½ Monaten gestorben. Sie waren buchstäblich verhungert.

Wir Frauen überstanden den Hunger besser und waren außerdem wenigstens ... in Zellen mit Pritschen, Strohsäcken und Decken untergebracht. Die Männer hatten dagegen fast keine Strohsäcke und mußten ohne Decke auf dem kalten Beton liegen. ...

Hinzu kamen die Quälereien, die Nacht für Nacht stattfanden. Immer wieder wurden sie nachts herausgeholt und so geschlagen, daß die Zähne flogen. Am Tag mußten sie schwer arbeiten. Das haben die wenigsten Männer ausgehalten. Manche Männer hatten Köpfe wie Kürbisse und Beine wie Elefanten. Sie konnten kaum noch gehen. Auch mein eigener Mann soll nach Angaben der Gefängnisverwaltung am 25. Juli 1945 an Typhus gestorben sein. ...

Die russischen Soldaten, die im Sommer 1945 im Gerichtsgebäude in Danzig lagen, warfen uns während unserer halbstündigen Spaziergänge im Gefängnishof des öfteren Brot, Zigaretten, Äpfel usw. zu. Wir durften die Sachen aufheben, mußten sie dann aber drinnen wieder abliefern. Wir durften nichts behalten, was uns die Russen schenkten. ...

Von unserem Eigentum und unseren Papieren, die man uns bei unserer Verhaftung abgenommen hatte, sahen wir nichts wieder. Ich erhielt im Sommer 1945 zwei Päckchen von meiner Mutter, die mir in geöffnetem Zustand ausgehändigt wurden. Sie waren bis auf einen kleinen Rest ihres Inhalts beraubt.

Nach meiner Entlassung erfuhr ich, daß mir meine Mutter 2 Monate lang jeden Sonntag ein Päckchen gebracht hatte. Sie war mit ihren 74 Jahren jedesmal zu Fuß von Zoppot nach Danzig gegangen. Mitleidige Menschen hatten ihr mehrfach die Rückfahrt mit der Bahn ermöglicht, obwohl Deutsche keine Fahrgelegenheiten benutzen durften. Sie brachte jeweils 3 Päckchen, eines für meinen Mann, eins für meinen Bruder und ein Päckchen für mich. Sie hatte sich die Lebensmittel, die sie uns brachte, buchstäblich abgehungert.

Auch eine Geldsendung meiner Mutter – der Erlös aus dem Verkauf wertvoller Pelzsachen, die sie vor dem Zugriff der plündernden Horden gerettet hatte – wurde mir nicht ausgehändigt. Dabei wußten die polnischen Beamten genau, daß unsere Angehörigen ihre letzten Habseligkeiten verkauften, um unseren Hunger zu lindern. ...

Ab Herbst 1945 wurden wenigstens Totenlisten geführt, und die Toten kamen in Einzelgräber. Bis dahin hatte man 30 bis 40 Tote in ein Massengrab geworfen. ... Ich sah, wie deutsche Männer, die in Danzig ... innerhalb des Gefängnisses Säcke trugen, furchtbar mit Gummiknüppeln verprügelt wurden, weil einer der Papiersäcke platzte. ... Auch nachts hörte man oft das Schreien der Männer. ... Die Männer flüsterten ängstlich von ihren nächtlichen Gesellschaftsspielen. Anderntags fehlten ihre Zähne. Sie sahen schrecklich aus. Im Herbst 1945 nahm man uns unsere Wollsachen ab, obgleich es doch zum Winter ging. ...

Wir waren nur mit einem dünnen Hemd, einer Waschhose, einer Waschbluse und einem ... Rock bekleidet. So dünn angezogen mußten wir während des ganzen Winters in der ungeheizten Küche Kartoffeln schälen, teilweise bei 15 bis 20 Grad Kälte. Durch die kaputten Fensterscheiben schneite es herein. ... Wir arbeiteten von 7.00 Uhr früh bis 9.00 Uhr abends in dieser Kälte, auch Sonn- und Feiertags, und wurden zwischendurch noch zur Außenarbeit geholt, in Schnee und Kälte ohne warme Jacken. Die Kartoffeln, die wir schälten, waren glashart gefroren, man konnte sie in den erstarrten Händen kaum halten. ...

Am 4. Dezember 1947 wurde ich ganz plötzlich nach Fordon bei Bromberg abtransportiert, zusammen mit 23 anderen Frauen, Polinnen und Deutschen. Wir kamen nach einer Tagesfahrt

um 17.00 Uhr auf dem Bahnhof in Fordon an, wurden aber von der Gefängnisverwaltung nicht mehr angenommen. Wir mußten über Nacht, ohne Decken oder Stroh, in einem Fabrikgebäude liegen. Zu essen gab es nichts. (Wir erhielten) nur 2 Eimer kaltes Wasser gegen den Durst. Wir waren schon den ganzen Tag ohne warmes Essen, als Proviant hatten wir pro Person einen halben Hering, etwas Hartbrot und 2 Eßlöffel Zucker mitbekommen.

Am ... Morgen wurden wir nach einem Fußmarsch von etwa 5 km in das Zuchthaus Fordon eingeliefert. Drohungen mit der Peitsche und zynische Bemerkungen ersetzten das Frühstück. Wir wurden zu 12 Personen in kleine, enge Zellen gesperrt, aus denen wir 2 Wochen lang nicht herauskamen. Wir schliefen zu zwei Personen auf einer Pritsche und konnten uns am Tag im Raum kaum rühren.

Nach Beendigung der Quarantäne wurden wir in den Arbeitsprozeß eingereiht. Ich kam in den großen Stricksaal, mußte allerdings vorher erst Kohlen schippen, Kohlen tragen, Holz schleppen usw. Im Stricksaal fand ich verhältnismäßig gute Arbeit, vor allem war es dort warm. Ich konnte mir bald das Vertrauen der Vorgesetzten erwerben. ... Wir Deutschen waren als Arbeitskräfte sehr geschätzt und genossen allgemein Achtung und Anerkennung dafür. Wenn dies auch nicht durch besonderes Lob erkenntlich war, so doch durch den Einsatz für besondere Aufgaben, die Umsicht und absolute Zuverlässigkeit erforderten. Die polnischen Beamten arbeiteten lieber mit uns Deutschen als mit ihren eigenen Landsleuten.<<

### **Internierung im April 1945, Verhältnisse im Lager Kulm von Mai bis November 1945**

Erlebnisbericht der E. H. aus dem Kreis Kulm in Westpreußen (x002/501-506): >>Mitte April ... wurden alle Gefangenen zum Abtransport gesammelt. Wohin? Keiner wußte es zu sagen. Die russischen Wachsoldaten sprachen von Sibirien, die polnische Miliz zuckte die Achseln. Es handelte sich um eine gemeinsame Aktion von Polen und Russen, denn sowohl der russische Ortskommandant wie auch der polnische Ortsvorsteher waren beim Abmarsch anwesend, dem eine polnische organisierte Beraubung vorausging.

Wir Internierten wurden in Güterwagen gesteckt und zunächst nach Thorn gebracht. Unterwegs starben einige unserer alten Männer und Frauen. Man hatte die ältesten Menschen, auch Kranke mitgeschleppt.

In Thorn wußte kein Mensch, wohin man uns bringen sollte. Die Russen wollten uns nicht nach Rußland transportieren, da ihnen unser Durchschnittsalter, das über 50 Jahre lag, zu hoch war. In den großen polnischen Lagern Thorn und Potulice wollte man uns wegen Überfüllung nicht aufnehmen. Also blieben wir 3 Tage in einem Bahnhofsgebäude liegen, eng zusammengepfercht, ohne Verpflegung, ohne Milch für unsere kleinsten Kinder. Infolge eines Rohrbruches standen die Räume stellenweise ein bis zwei Zentimeter hoch unter Wasser. Wieder starben alte Menschen. Nachts belästigten die Russen uns Frauen. ...

Endlich, nach vielen Gesprächen, beschloß die polnische Miliz, die uns begleitete, den Zug in unser Heimatdorf zurückzuführen. Da keine Waggonen zur Verfügung standen, mußten wir zu Fuß gehen, wenigstens diejenigen, die sich den Marsch von 30 Kilometern zutrauten. Alle wollten so schnell wie möglich fort, und so blieben nur die ganz Alten zurück, um auf den Rücktransport mit der Bahn zu warten.

Also setzte sich unsere traurige Kolonne in Bewegung; sie bestand vor allem aus Müttern mit Kindern, eine Reihe von Säuglingen war ebenfalls dabei. Die Frauen schleppten ihre Kinder und ihr Gepäck mit großer Aufopferung und Zähigkeit. Das sie es überhaupt schafften, erscheint mir heute noch wie ein Wunder. Es regnete, schneite und stürmte – Aprilwetter -, Menschen und Gepäck wurden gänzlich durchnäßt, doch waren das Glück und die Dankbarkeit, der Verschleppung nach Rußland entkommen zu sein, so groß, daß einer dem anderen durch die lange Reihe des Zuges zuflüsterte: "Der Herr hat's nicht gewollt." ...

Bei diesem Marsch holten sich unsere Kinder im Alter bis zu 4 Jahren ausnahmslos den To-

deskeim. Schlecht und ihren Bedürfnissen entsprechend in keiner Weise ernährt, in feuchten Kleidern, schutzlos den Strapazen des Marsches im Aprilwetter auf der Landstraße ausgesetzt, wurden alle von einer Seuche ergriffen (Husten, Schnupfen, hohes Fieber, Erbrechen, Durchfall), die in 2 bis 4 Wochen zum Tode führte.

... Man übergab uns einem Durchgangslager in Kulm, wo wir durch polnische Geheimpolizisten geprüft und der Zwangsarbeit auf dem Lande zugeführt wurden. Die Lager unterstanden dem Leiter des "Ressorts für öffentliche Sicherheit" im "Polnischen Komitee für nationale Befreiung" (Lubliner Komitee). Wir trafen nachmittags ein, wurden zum Gefängnis abtransportiert, standen stundenlang bis in die tiefe Nacht auf dem Gefängnishof herum. Den Müttern wurden ihre Kinder, vom Säugling bis zum Alter von 14 Jahren, weggenommen. Wieso und warum wußte niemand von uns. Es spielten sich verzweifelte Szenen ab. Kinder klammerten sich schreiend an ihre Mütter. ... In der Nacht wurden die Kinder fortgebracht.

Die Erwachsenen kamen ins Barackenlager, in dem sie in der Dunkelheit über die Körper der Menschen stolperten, die auf dem Boden lagen. ... In diesem Lager lagen wir im engsten Raum ohne Tätigkeit wochenlang auf dem Fußboden herum. Es gab keine Sitzgelegenheit. ... Außen war ein schmaler Hofstreifen mit Stacheldraht umzäunt. ... Auf dem Stacheldraht hingen armselige Wäschestücke, in denen unzählige Läuse saßen. Das winzige Aborthaus in der Mitte hatte ein Brett für 3 Menschen, die nebeneinander saßen, Männer und Frauen, wie es gerade kam. Das Dasein war menschenunwürdig. ...

Das Essen war nicht schlecht. Es bestand morgens aus einer Tasse Kaffee und einem Stück Brot, mittags und abends erhielten wir eine Kohl-, Mohrrüben- oder Kartoffelsuppe. Nachts wurden wir oft durch Appelle aufgeschreckt. Wir mußten in kürzester Zeit aufspringen, strammstehen und uns manchmal bis aufs Hemd entkleiden. Wenn sie betrunken waren, konnte es geschehen, daß die Miliz oder polnische Soldaten in den Raum schossen, um uns zu erschrecken. ...

Es geschah, daß wir mit dem Gummiknüppel gehetzt wurden. Doch muß gesagt werden, daß der Lagerführer uns zu schützen versuchte. Er erlaubte mir später, beim Roten Kreuz zu arbeiten. Ich durfte die kranken deutschen Kinder pflegen. ... Es gelang nicht, sie zu retten. Es fehlten die notwendigen Hilfsmittel. ...

Täglich ... kamen neue Gefangene. ... Vor dem "Ressort" (geheime Polnische Staatspolizei) hatten wir eine panische Angst. Es hatte sich herumgesprochen, was uns da bevorstand. Allein die Tatsache, daß wir Deutsche waren, genügte, uns zu mißhandeln. Viele kamen blutig geschlagen vom "Ressort" zurück.

Im "Ressort" saßen junge Menschen im Alter von 20 bis 25 Jahren. Wir mußten dort unsere Ausweise abgeben und wurden registriert. Als ich das Zimmer betrat, noch bevor ich nach meinen Personalien gefragt wurde, versetzte mir ein junger Mann ein paar Schläge ins Gesicht, ein anderer trat mich von hinten, der Gummiknüppel flog an meinen Kopf. Ich wurde am Hals gepackt und zum Durchprügeln über einen Stuhl gebeugt. Andere Frauen wurden durch den Raum geschleudert, fielen auf den Fußboden, wurden mit Füßen getreten. Andere wurden mit dem Kopf an die Wand gestoßen, 10mal, 20mal. Ich betone, es handelte sich um Frauen, von denen man nicht wußte, wer sie waren, wie sie hießen, allein die Tatsache des Deutschtums führte zu diesen Mißhandlungen.

Daneben setzte eine Durchsuchung und Ausraubung, Leibesvisitation und Gepäckplünderung ein. Hier verlor mancher den letzten Rest seiner Habe. Frauen, deren Männer im Selbstschutz mitgewirkt hatten, wurden besonders vorgenommen. ... Sie wurden von oben die Steintreppe hinuntergestoßen, die in den Gefängniskeller führte. ... Mit kranken und behinderten alten Menschen wurde kurzer Prozeß gemacht. Man stieß sie in einen besonderen Raum, aus dem sie nie mehr zum Vorschein kamen. ...

Draußen im Gefängnishof warteten schon polnische Bauern und polnische ... Beamte, die uns

zur Landarbeit haben wollten. Es war wie auf dem Sklavenmarkt. Wir wurden besichtigt und eingeordnet. Die jungen Arbeitskräfte waren naturgemäß die begehrtesten. Wir älteren (hatten) ständig Angst, nicht genommen zu werden, denn wir wollten alle lieber zur Arbeit als ins Lager. Dann bildeten wir auf der Straße Gruppen, die an die verschiedenen Arbeitsplätze geführt wurden. Den Müttern wurden damals ihre Kinder zurückgegeben. ... Sie konnten sie zu ihrer Arbeitsstelle mitnehmen.

Ich kam mit 6 Frauen und einem Mann auf das Gut Wichorze ... zur Arbeit. Wir hatten eine menschliche Behandlung. Da (der Gutsbesitzer) von L. ... die Polen gut behandelt hatte, hatten wir es auch nicht schlecht. Wir mußten in der Hauptsache Kartoffelmieten abdecken und Kartoffeln sortieren. Wir bewohnten ein freundliches Zimmer und bekamen ausreichendes Essen. Die Behandlung war menschlich und wir hatten es dort gut, wenn uns auch die andauernde, ungewohnte Landarbeit zusetzte und schwer fiel. Leider wurden wir ... nach 5 Wochen nach Kulm zurückgerufen. ... Diesmal kamen wir ... ins eigentliche KZ ...

Im Lager wurden wir schrecklich angebrüllt. Die Bezeichnung für Frauen war "Hitlerhure". Die Beamten liefen mit dem Gummiknüppel herum. Die dauernden Appelle, auch nachts, das Geschrei und Gebrüll, die Unruhe in den Zellen und außerhalb der Zellen, die in einem unvorstellbarem Maße überbelegt wurden, waren so aufreibend und beängstigend, daß man nur den einen Gedanken hatte, heraus und fort zur Arbeit zu kommen.

Wir Gefangenen waren in verschiedene Arbeitsgruppen einteilt, die alle von der polnischen Miliz beaufsichtigt wurden. ... Die Alten und Schwachen arbeiteten im Lager. Sie sorgten für Brennholz, zerkleinerten das Holz und arbeiteten im Garten. ... Sie hatten es am schwersten, denn sie mußten am tiefsten unter der Würdelosigkeit des Daseins leiden. Da sich niemand um ihre Pflege kümmerte, waren sie ganz verwahrlost, von Ungeziefer zerfressen, mit Geschwüren und Ausschlag bedeckt.

Ihre Schwäche nahm in einem Maße zu, daß manche von ihnen am Zaun in der Sonne lagen und sich mit den Händen und Füßen dem Gang der Sonne entsprechend weiter schoben. Sie waren gänzlich unterernährt, denn das Essen war wäßrig und dünn. Es gab wenig Brot und Kartoffeln. Die Alten bekamen nur die Hälfte der Verpflegungsration der Arbeitsfähigen. Unter ihnen brach zuerst der Hungertyphus aus.

Man machte nicht viel Aufsehen von ihrem Sterben. ... In der ersten Zeit wurden die Toten irgendwo verscharrt, ohne amtliche Feststellung ihres Namens. Später kamen die Toten auf dem evangelischen Friedhof in gemeinsame Gräber.

Die Schreckenszeit in diesem KZ währte für mich nicht allzu lange. Ich wurde von neuem der Landarbeit zugeteilt. ... Es war für mich eine besonders harte Zeit, da sich der polnische Bauer und die Bäuerin ausgesprochen deutschfeindlich gebärdeten. Die Behandlung war schlecht und die Unterbringung unwürdig (Strohlager ohne Decken). Das Essen war sehr mäßig. ... Alles war ungewohnte Arbeit für mich und für meine ungeübten Kräfte viel zu schwer.

Wir arbeiteten mit polnischen Jungarbeitern und Arbeiterinnen zusammen. Ich konnte mit meinen 50 Jahren ihr Arbeitstempo beim besten Willen nicht mithalten. ... Ich wurde dauernd beschimpft und erhielt schlechtes Essen bei manchmal verlängerter Arbeitszeit. Das schlimmste war, es wurde mir böser Wille unterstellt, was meine Lage unerträglich, ja hoffnungslos machte. Mein Gesundheitszustand litt so, daß ich, gänzlich überanstrengt und überreizt war, zeitweise die Fähigkeit zu schlucken und zu sprechen verlor. ...

Als Ende November die Zuckerrübenernte beendet war, entließ mich der Bauer mit der Prophezeiung, ich käme ins Lager nach Potulice. ... Potulice war als eine Art Straflager sehr gefürchtet. ... Zunächst brachte uns ... ein Wagen nach Kulm. ... Als wir in unserer verbrauchten Kleidung und unseren zerrissenen Schuhen, die wir mit Stroh umwickelt hatten, ausstiegen, empfing uns der Leiter der Arbeitsverteilung, um die Arbeitsfähigen einzuordnen. Die übrigen kamen ... nach Potulice. Ich selbst wurde zurückgehalten, da Polen sich für mich eingesetzt

hatten.

Unser alter polnischer Dorfpfarrer, den mein Mann 1939 aus dem Gefängnis befreit ... hatte, reichte für mich einen Ausreiseantrag ins Reich ein. ... Seine Verwandten nahmen mich gütig auf. ... Ich wurde 4 Wochen im polnischen Pfarrhaus versteckt gehalten, bis dieser Antrag genehmigt wurde und ich offiziell aus der polnischen Gefangenschaft entlassen war. ...

Ich reiste ... als Privatperson nach Berlin, ... da ich eine Ausreiseerlaubnis in die amerikanisch besetzte Zone hatte und als Amerikanerin durchging. Die in Küstrin zusteigenden Männer und Frauen waren entsetzlich zugerichtet. Sie kamen mit blutenden Gesichtern, angeschwollenen Gliedmaßen. Eine Bauersfrau konnte nicht mehr gehen. Alle waren ganz aufgeregt, ja aufgelöst, von der Behandlung, die sie beim Grenzübertritt von den Polen erfahren hatten. Sie waren alle ... beraubt und hatten auch ihre Kleidungsstücke, wie Mäntel hergeben müssen. Von Berlin bin ich mit einem Flüchtlingstransport im Januar 1946 nach Bayern gekommen, wo ich meine 3 jüngsten Kinder nach einem Jahr der Ungewißheit ... fand.<<

### **Verhältnisse in den Internierungslagern Kaltwasser und Langenau von Mai 1945 bis Januar 1946**

Erlebnisbericht der Schwester M. S. aus Bromberg in Westpreußen (x002/526-529): >>Der Mai 1945 war sehr heiß. Die vielen Kranken, die nur im Stroh auf dem Fußboden lagen, die keine Möglichkeit hatten, ihre Bedürfnisse zu erledigen, lagen in ihrem eigenen Schmutz, wurden von dem vielen Ungeziefer furchtbar geplagt, sahen mit offenen Augen ihrem furchtbaren Ende entgegen. In konnte in dieser Angelegenheit nichts ändern, konnte nur ab und zu einem Sterbenden einen Trunk reichen. Leider war dieses nur selten möglich, da wir ja nichts hatten, oft nicht einmal Wasser. Und gerade die Menschen, die den Körper voller Wasser hatten, hatten das Bedürfnis, immer mehr zu trinken. ...

So leicht und schnell die Erwachsenen starben, so schwer starben die kleinen Kinder. Sie lagen oft die Nacht und den ganzen Tag im Sterben. ... Ich mußte von jedem Verstorbenen die Blechnummer zum Lagerbüro bringen. Noch heute tut es mir leid um diese unangenehme Arbeit, die ich mit Gewissenhaftigkeit ausführte. Es war bei manchen Leichen, die voller Ungeziefer waren, nicht so einfach, die Blechnummer zu suchen. Ich war auch zu schwach, um große, starke Personen zu entkleiden, niemand wollte mir helfen, denn sie konnten solche Leichen nicht anfassen. Einmal holte ich mir eine schwere Leichenvergiftung. Es fehlte nicht viel, dann hätte ich dem "Bruder Tod" folgen müssen. Doch mein Schutzengel verließ mich nicht.

Wenn nur nicht alles zwecklos gewesen wäre! Denn kein Verstorbener hat eine Nummer auf dem Friedhof bekommen und alle Bücher von Kaltwasser sollen verschwunden sein. ...

Anfang Januar kam die Parole auf, es würde eine Kommission aus Warschau kommen, und jeder müsse sich vor diesen Herren entscheiden, ob er als Pole in Polen bleiben oder als Deutscher nach Deutschland fahren wolle. Dazu wurde bemerkt, daß jeder, der in Polen bleiben würde, sofort frei käme. ... Jetzt gab es bei vielen Internierten eine Unentschlossenheit. Die Lüge - wer in Polen bleibt, wird entlassen - lockte viele, und über so manchen Deutschen wunderte ich mich bei dem Verhör. Natürlich ist aus dem "sofort entlassen" nichts geworden. Ich denke da gerade an eine Brombergerin, die ihre Nationalität alle paar Tage wechselte, mal (war sie) Deutsche, mal Österreicherin, mal Polin. Ich sah sie noch 1949 in Potulice.

Am 17. Januar ... (mußte) ich ... zu dem großen Verhör vor die "hohen" Herren. Doch mir war gar nicht bange, was konnte einen deutschen Menschen jetzt noch erschüttern. ... "Gruppe I, eine echte Deutsche, gehört zur Aussiedlung nach Deutschland." Das war nun mein "Todesurteil", wie war ich froh darüber! Nur ein Schauer überlief mich, denn man sprach davon, daß alle Deutschen ... nach dem berüchtigten Lager Potulice sollten. ...

Vor einigen Tagen war ein schreckenerregendes Wesen durchs Lager ... Langenau gesaust, ein

Pole in Offiziersuniform. - Es sollte der Chefarzt aus Potulice sein, ein sehr gefürchteter Mann! Am 17. Januar kam dann auch der Befehl: "Fertigmachen zur Übersiedlung nach Potulice".<<

### **Verhältnisse im Internierungslager Langenau von Juni 1945 bis März 1949**

Erlebnisbericht der Mira B. aus dem Kreis Bromberg in Westpreußen (x002/530-533): >>Die Polen nahmen uns fast alles und wir hatten kaum noch ein Kleid. Wir mußten die ganzen 4 Jahre umsonst arbeiten, es sollte kein Deutscher einen Pfennig ... (erhalten). Auch wurden alle Familien auseinandergerissen. ...

Am 1. Juni 1945 wurden alle Deutschen des Kreises Bromberg nach Bromberg zur UB (polnische Gestapo) gebracht. Man fragte nicht danach, ob es Säuglinge oder Greise waren, jeder mußte dorthin. Die UB-Männer, die dort waren, waren Teufel in Menschengestalt. Zuerst wurden wir untersucht, ob wir Wertsachen hatten. ... Dann wurden wir getrennt. ... Eine Soldatenkapelle spielte aus Leibeskräften, während den Müttern die Kinder entrissen wurden. Es durfte kein Kind bei der Mutter bleiben. So manche Mutter wurde irre, ... denn dort standen schon polnische Leute, die die Kinder kauften. Verkauft wurden sie bis zu 10 Jahren. Die irre gewordenen Mütter wurden geschlagen, die anderen verlacht und schikaniert.

... Die über 60 Jahre alten Leute kamen ins Altersheim. Es war aber kein Altersheim, ... in welche sie ein paar hundert alte Frauen preßten und sagten: "Jetzt seid ihr im Altersheim und verlebt gute Tage." Der Gummiknüppel kam gar nicht zur Ruhe. ... Die Polen wollten keinem ein Stückchen Brot geben, der es nicht bitter verdient hatte, und das konnten die alten Mütter und Väter nicht mehr, denn man hatte für uns Deutsche nur schwere Arbeit. ...

Die arbeitsfähigen Frauen und Mädels trieben sie ... alle Weile in ein anderes Zimmer, dabei gab es auch bittere Hiebe. Die jungen Männer und Kriegsgefangenen wurden sehr geschlagen. Es herrschte damals eine große Hitze, man gab uns nichts zu trinken, auch nichts zu essen. So mancher wurde geschändet und verhöhnt oder zum Krüppel geschlagen. Wir waren dort 3 Tage und jeden Tag wurden wir mehr schikaniert. Am dritten Tag wurden wir nach dem Lager Langenau, Kreis Bromberg, getrieben.

In dem Lager sahen wir viel Leid und Elend. Dort wurde ... schrecklich geschlagen, und mit dem Essen war es auch sehr schlecht. Brot gab es gar nicht, nur einmal am Tag (gab es) Rübensuppe. Es herrschten dort viele Krankheiten: Ausschlag, Wassersucht, Typhus und andere Krankheiten. Auch waren die Deutschen alle nackt und bar jeden Schutzes. ... Auch bei uns (brach) ... der Hungertyphus aus. Die Krankheit dauerte über 2 Monate.

Im Oktober 1945 mußten wir in der dortigen Gegend Leichen ausgraben gehen, die schon seit 1939 in der Erde waren. Ein schrecklicher Tag war der 15. Oktober 1945 für uns, denn da lud man die Zivilbevölkerung ein. ... Die Polen beschimpften und verhöhnten uns, wie sie es nur konnten. ... Es war eine grausame Arbeit für uns. Die Männer, die dabei waren, wurden auch sehr geschlagen, Frauen blieben auch nicht verschont. ... Es war damals ein schrecklicher Tag, den ich nie vergessen werde, denn allzu grausam waren die Stunden, die ich in meinen jungen Jahren erleben mußte. ...

Polnische Polizisten hießen uns, einen Schein zu unterschreiben. ... "Optiert für Polen, dann seid ihr frei." Aber wir waren und blieben Deutsche, das hätten wir nie getan. Jetzt war der Haß noch viel größer. Trotzdem die Muttersprache uns schon verboten war, hat man uns wiederholt gesagt: "Wer Deutsch spricht, kommt ins Zuchthaus." ...

Anfang April 1946 ließ man mich und ein Mädchen von 14 Jahren auf das Gut Kusowo, Kreis Bromberg, kommen. Wir wußten beide nicht, was für eine grausame Arbeit auf uns wartete. Es wurde gesagt, daß wir Spaten mitbringen sollten. ... Als wir hinkamen, erfuhren wir, was auf uns wartete. Es lagen dort 6 gefallene Russen, welche wir beide ausgraben sollten. Oh, wir glaubten, es nicht überwinden zu können, denn es war uns doch gar keine Schuld bewußt,

warum wir diese furchtbare Arbeit verrichten mußten. Und beide waren wir noch so jung, aber es blieb uns nichts übrig, als es zu tun.

Mit schwerem Herzen fingen wir an zu graben. Die Polen sagten, wir, die Jugend Deutschlands, hätten Schuld daran, daß diese Russen gefallen sind. Und darum müßten wir sie auch ausgraben. Die Polen hießen uns graben, wo gar keiner begraben war. ... Sie sagten: "Euch werden wir schon so lange knechten, bis ihr verreckt, frei werdet ihr nie, ihr müßt die Schuld Deutschlands abbüßen." ...

Am 25. Juli 1946 holten sie uns in der Nacht aufs Gut N. ... (Hier wurde) es dann noch schlechter für uns, weil wir ja die polnische Staatsbürgerschaft nicht annehmen wollten. So tobten und wüteten sie mit uns herum, gaben uns kein Brot, nur wenig Wassersuppe, und arbeiten mußten wir fast Tag und Nacht. Und dennoch wurden wir beschimpft und geschlagen. Unser Bett war der bloße Fußboden ohne Stroh und ohne Decke ...

Mit 18 Jahren mußte ich 20 Kühe zweimal am Tag melken. Oft hatten wir 2 ... Mädels an einem Tage 2 Waggons Kohle oder Dünger ausladen müssen. ... Dann mußte ich zur Strafe ... mit frischgelöschtem Kalk wochenlang weißen, denn der zerfraß mir die ganze Haut auf den Händen. ... Sie versuchten, mich sogar zu zwingen, einen Polen zu heiraten, aber auch dies gelang ihnen nicht, denn ich war und blieb deutsch, eine polnische Staatsangehörigkeit kam für mich nicht in Frage. Dann sagten sie: "Ihr müßt noch 10 Jahre in Not, Leid und Elend sein, Euch geht es zu gut."

... Man verschickte uns von einem Gut aufs andere, damit wir gar nicht zur Ruhe kamen. ... Dann mußten wir alle paar Wochen zum Gericht und wurden dort verhört. Sie suchten nach einem Grund, um uns zu bestrafen. ... Die Jugend wollten die Polen zu gerne behalten, damit sie billige Arbeiter hatten.

Man legte uns den Entlassungsschein für das Lager Potulice vor, zu welchem wir jetzt gehörten, und sagte: "Unterschreibt, dann seid ihr freie Menschen, und wenn ihr das nicht macht, müßt ihr noch 10 Jahre Gefangene sein!" Aber wir wollten in unser Vaterland, darum ließen wir uns damit auch nicht locken. Wir waren schon durch zu viele Nöte gegangen. Jetzt wollten wir geduldig auf die heißersehnte Stunde der Freiheit warten.

Nicht genug, daß man uns alles abgenommen hatte und die ganzen Familien auseinandergerissen waren, so schikanierten die Polen uns noch auf ihre Weise: Man schnitt uns die Haare vom Kopf, es sollte keine deutsche Frau geben, die langes Haar hatte, alle mußten eine Glatze tragen. Es war furchtbar für uns Frauen, mit einer Glatze herumzulaufen, aber wir ... waren ja Sklaven, und sie konnten mit uns machen, was sie wollten.

Keine Mutter durfte ihr Kind bei sich behalten. Die Kinder waren in Kinderheimen, die sich im Lager befanden, oder bei polnischen Leuten untergebracht. Die Kinder bekamen auch nur sehr schlechtes Essen ... Auch ihnen wurde das Haar abgeschnitten, und die größeren Kinder mußten schon schwer arbeiten. Es war ein Greuel, wie man alle diese unschuldigen Menschen im Lager und auf den Gütern mißhandelte. ...<<



## Das Schicksal der deutschen Bevölkerung in den polnisch verwalteten Gebieten Ostpommerns

### **Lebensverhältnisse im Kreis Pyritz von April 1945 bis Juli 1947**

Erlebnisbericht der Lehrerin S. L. (x002/219-224): >>Ende April gingen wir ... zurück nach Naulin und richteten uns dort mit Möbeln aus dem Gutshaus eine kleine Wohnung ... ein. ... Jede Nacht brachen die Russen unsere Tür und Fensterläden auf und belästigten uns. Schließlich sprang ich immer aus dem hinteren Fenster, sobald die Russen kamen und versteckte mich im Felde.

Wir kamen wochenlang nicht aus den Kleidern und hatten den ganzen Tag Angst vor den Nächten. Endlich im Laufe des Sommers, wurde es besser, dann hatten wir meistens Ruhe. Am 25. Juni wurde das ganze Dorf geräumt. Nur wenige ausgesuchte Familien blieben im Dorf. Ich mußte auch bleiben, weil ich in der Brennerei arbeitete. Die mit Sack und Pack ausziehenden Familien wurden außerhalb des Dorfes von den Russen und Polen gänzlich ausgeplündert.

Die Ernährung meines kleinen Kindes war sehr schwierig, denn in ganz Naulin gab es nur noch eine elende Kuh, und die besaß der neue polnische Bürgermeister, der alle paar Wochen wechselte. Ab und zu bekam ich mal  $\frac{1}{4}$  Liter Milch für mein Kind. Manchmal zogen auch Kuhherden durch das Dorf, die nach Osten getrieben wurden. Ich ging dann mit den Frauen zum Melken, obwohl ich gar nicht melken konnte. Einmal konnte ich einen Eimer voller Milch mit nach Hause nehmen. Mein Kind wurde damals sehr krank, und es war ein Wunder, daß es diese schlimme Zeit überstand.

Wir ernährten uns hauptsächlich von dem Gemüse und den Kartoffeln aus den Mieten. Wenn Tiere der durchziehenden Viehherden notgeschlachtet werden mußten, wurde auch mal Fleisch verteilt. Von den Zuckerschnitzelvorräten, die auf dem Gut lagen, holten wir uns mehrere Zentner und kochten davon Sirup. Brennmaterial, Haus- und Küchengeräte, und was wir sonst noch brauchten, holten wir uns ... aus verlassenen Wohnungen. ...

Im Sommer zogen die ersten Zivilpolen und ... auch polnische Soldaten in Naulin ein. Die angstvollen Nächte, in denen wir befürchten mußten, von Russen überfallen und vergewaltigt zu werden, hörten auf. Das polnische Militär benahm sich anständig und belästigte uns in keiner Weise. ...

Obwohl wir Deutschen jetzt etwas mehr aufatmen konnten, kam es doch gelegentlich noch vor, daß Russen zum Plündern in unsere Wohnungen einbrachen. Es war zwar offiziell verboten, aber weder der russische Kommandant und noch weniger der polnische "Bürgermeister" gaben uns etwas Schutz. Die Deutschen waren in diesen Jahren vollständig vogelfrei. Es gab für sie keine Gesetze und keinen Schutz. ...

Im Sommer 1946, als ich im Büro arbeitete, drangen 3 Russen in unsere Wohnung ein und räumten unseren einzigen Kleiderschrank leer. Meine Mutter, die vor der Wohnung saß, wurde von ihnen festgehalten und konnte meiner Schwester nicht helfen, die gerade in der Wohnung war und laut schrie, weil sie ... von einem Russen festgehalten wurde. Sie riß sich aber los, sprang durchs Fenster und jagte durch den Garten zu mir ins Büro.

Einer der polnischen Buchhalter ging mit mir, und wir trafen die Russen, als sie gerade unsere und andere geraubte Sachen auf einen Wagen verstauten. Ich erreichte schließlich, daß ein Russe, der anscheinend Mitleid hatte, mir einige Kleidungsstücke zurückgab. ... Ein anderer Russe gab mir aber aus Wut darüber einen (derartigen) Fußtritt gegen meinen Oberschenkel, ... so daß ich 3 Tage im Bett liegen mußte. Einer der Russen soll angeblich der russische Kommandant gewesen sein.

Am 5. November 1946 mußte meine Mutter mit der Bahn nach Lippehne fahren, da sie eine Beinverletzung hatte und kaum laufen konnte. Als sie auf der Rückfahrt wieder im Zug saß,

gingen ein russischer und ein polnischer Soldat als Kontrolleure durch den Zug. Als sie bemerkten, daß meine Mutter Deutsche war und nicht polnisch sprechen konnte, zwangen sie meine Mutter, gegen den Protest der polnischen Frauen, zum Aussteigen. Meine Mutter suchte sich jedoch sofort ein anderes Abteil, und der Zug fuhr ab.

Auf der nächsten Station gingen die beiden Soldaten wieder durch den Zug. Sie fanden meine Mutter und jagten sie wieder hinaus. ... Im letzten Moment konnte sie auf einen Güterwaggon steigen, der aber verschlossen war, so daß sie sich an der Außenwand des Waggons festklammern mußte. ... Bald wurden ihre Finger klamm und die Kräfte verließen sie, so daß sie das Netz mit den Lebensmitteln herunterwerfen mußte.

Als sie mit ihren Kräften fast am Ende war, kam zum Glück der Bahnhof Naulin in Sicht. Ganz erschöpft setzte sie sich an den Bahndamm, wo meine Schwester sie fand. Sie holte das Netz mit den Lebensmitteln und brachte Mutter dann nach Hause.

Langsam bevölkerte sich das Dorf mit polnischen Bauern. Sie besaßen selten ein Pferd oder eine Kuh. ... Sie nannten sich zwar "Besitzer", aber das Land blieb weiter brach liegen oder wurde schlecht und nur zum kleinsten Teil bestellt.

Erst ein Jahr später sorgte man ... dafür, daß die Bauernfelder mit amerikanischen Treckern umgepflügt wurden. Aber trotzdem gab es Steppengebiete in unserer Gegend, die sich kilometerweit erstreckten, und im Herbst schneite es Distelsamen. ...

Am Ende des Jahres 1945 begann für uns eine schlimme Hungerzeit. Es gab keine durchziehenden Kuhherden mehr. Im Sommer waren die von den Deutschen noch bestellten Felder von dem polnischen Militär abgeerntet und ausgedroschen worden. ... Wir Deutschen hatten uns wohl kleine Gärten ... angelegt, aber sie wurden von Polen und Russen zertrampelt und das Gemüse gestohlen. So ernteten wir selber nichts davon. ...

Der Administrator und der Inspektor galten anfangs als große Deutschenhasser. Sie waren diese Geste aber den Polen gegenüber schuldig. Letzten Endes versuchten sie doch, unser Leben einigermaßen tragbar zu machen. Vor allen Dingen (bemühten sie sich), uns das zukommen zu lassen, was uns Deutschen rechtlich zustand. So erhielten wir im Jahre 1946 bis 1947 die Hälfte des Arbeitslohnes und die Hälfte des Deputats (Getreide, Kartoffeln und Hülsenfrüchte) der polnischen Arbeiter.

Im Jahre 1946 mußte das Deputat- und Saatgetreide für unsere Gebiete aus Zentralpolen eingeführt werden. Die Organisation klappte sehr schlecht, und es kam vor, daß wir längere Zeit auf unser Getreide warten mußten und dann nur Kartoffeln zu essen hatten. Einmal mußten wir auch 10 Tage lang nur von Erbsen leben, weil es nichts anderes gab, auch keine Kartoffeln!

Da es das Deputat nur für die arbeitenden Deutschen gab, bekamen meine Mutter und meine Tochter nichts. Meine 13jährige Schwester mußte im Garten und später auf dem Felde arbeiten, um das Deputat zu erhalten. Das Mädchel hat sich damals erhebliche organische Schäden zugezogen, denn die Kinder wurden bei der Arbeit keineswegs geschont. Mein Bruder mußte mit 14 Jahren schwerste Männerarbeit machen, er arbeitete als Pferdeknecht, meistens auch sonntags. Er konnte sich nie ausschlafen, dazu kam die schlechte Ernährung, so klappte er öfter zusammen.

Einmal bekamen wir 14 Tage lang nur Maismehl, daraus mußte Brot gebacken und Suppe gekocht werden. Ach, damals schmeckte alles, es war nur immer viel zu wenig. Wir bekamen das Deputat manchmal für mehrere Monate, wenn gerade etwas da war. Dann hatten wir mehrere Säcke mit Weizen und wußten nicht, wie wir sie vor den Ratten schützen sollten, die eine entsetzliche Plage waren, alles zernagten, viel Schaden machten, und uns oft die Nachtruhe raubten. Um möglichst wenig Korn zu verlieren, drehte meine Mutter den Weizen mühsam durch die Kaffeemühle, und wir lebten dann wochenlang von Schrotsuppen und Schrotgerichten, allerdings meist ohne Fett.

Da ich die polnische Schrift und Sprache ziemlich gut beherrschte und als einzige im Dorf eine Schreibmaschine bedienen konnte, wurde ich bald Bürohilfe der Gutsverwaltung. ...

Es war nicht leicht, die Wirtschaft ... wieder anzukurbeln. Es gab keine Kuh, nur ein paar müde, klapprige Pferde, die man vom polnischen Militär übernommen hatte. Eggen, Pflüge und Geräte mußten von leerstehenden Gütern zusammengesammelt werden. Sie waren meist in schlechtem Zustand, denn die wertvollen Maschinen hatten die Russen bereits abtransportiert. Im Laufe des Jahres 1946 kamen Kühe und Pferde, auch Trecker, Ackerwagen usw. von der amerikanischen UNRRA-Hilfe an. Diese lieferte auch Lebensmittel, Saatgut, Schuhe und Bekleidungsstücke für polnische Arbeiter.

Je näher die Ernte heranrückte, desto schwieriger wurde die Ernährungslage. Futter für das Vieh fehlte ebenfalls. ... Es klappte nirgends. Wie sehnlich erwarteten wir damals die Ernte.

Nicht wenige Deutsche hatten auch diesmal vergebliche Versuche gemacht, Gärten anzulegen. Sie ernteten nie etwas, denn die Polen, die im Laufe des Jahres nach Naulin zugezogen waren, stahlen alles. Der Gutsgarten war unter meine Leitung gestellt worden. Es war auch hier schwer, Obst und Gemüse bis zur Ernte zu behalten, obwohl man vor dem polnischen Administrator Respekt hatte. ...

Ohne Stehlen ging es aber leider auch bei uns Deutschen nicht. Wenn wir nicht erfrieren und verhungern wollten, mußten wir uns manchmal auf diese Weise das Nötige beschaffen. Besondere Schwierigkeiten bereitete uns das Brennmaterial. Wir sollten es eigentlich kaufen, das konnten wir aber nicht, also mußten wir es nehmen, wo wir es fanden. Wenn mein Bruder Holz und Kohlen für die Dampfpflüge fahren mußte, lud er bei meiner Mutter erst regelmäßig einen Teil des Brennmaterials ab. ... Als mein Bruder für 3 Wochen im Kuhstall arbeitete, brachte er uns jeden Morgen auf Schleichwegen 2 Liter Vollmilch in unsere Wohnung.

Die Deutschen waren Arbeitstiere, die auch meistens sonntags arbeiten mußten, und die Polen spielten sich hauptsächlich als Aufseher der Deutschen auf. Zum Arbeiten hatten die "Sieger" des Krieges keine Lust. Die Polen waren der Meinung, daß nun die Deutschen arbeiten sollten, nachdem sie all die Jahre unter Hitler nichts getan hätten und zur Arbeit die armen geplagten Ausländer ins Reich riefen.

Der Barlohn war so niedrig, daß wir uns nur ganz geringe Mengen von Fett und anderen Lebensmitteln dazu kaufen konnten. Wir mußten auch selber Brot backen. Da wir wenig Feuerholz hatten, das wir uns sowieso zusammenstehlen mußten, backte meine Mutter zeitweise im Winter jeden Tag ein Brot und heizte dabei das Zimmer. ...

Anfang ... 1947 wurden die Lebensverhältnisse ... für uns Deutsche tragbarer. Der deutsche Arbeiter verdiente 2 Drittel Deputat und Lohn der Polen. Wir bekamen Land zugemessen und pflanzten uns Gemüse und Kartoffeln an. ... Die Ernährung war so einigermaßen gesichert, nur mit den Kartoffeln haperte es. Man hatte sie mangelhaft eingelagert, und so waren die meisten Kartoffeln in den Mieten erfroren. Wir bekamen im Frühjahr fast nur erfrorene Kartoffeln.

Später erhielten wir ganz kleine, nicht einmal walnußgroße Futterkartoffeln als Deputat, die wir immer mit der Schale kochen und essen mußten, weil nach dem Schälen nichts mehr übrig geblieben wäre. In Pyritz wurden die ersten Läden eröffnet, und so konnten wir für unser Gehalt etwas mehr Speck, Butter und Zucker kaufen. Es reichte zu einem ganz bescheidenen Leben, aber nur zum Essen. Etwas anderes konnte man nicht kaufen. Die alten Kleiderreste mußte man immer wieder reparieren. ...

Je mehr polnische Arbeiter mit ihren Familien nach Naulin kamen, um so knapper wurde der Platz. Wir Deutschen hatten unsere Wohnungen ... wieder ordentlich instand gesetzt. ... (Wir wurden) ... kurzerhand herausgesetzt und in der sog. "Schmitterkaserne" zusammengepfercht, wo sehr schlechte kleine Wohnungen waren. Früher hatten dort die ausländischen Arbeiter gewohnt. Einige Familien wurden auf das Nebengut B. umgesiedelt. Auch wir mußten im Juli

1947 umziehen, konnten aber unsere Sachen mitnehmen, ohne beraubt zu werden. ... Im August 1947 (erhielten wir) den Ausweisungsbefehl. ...<<